



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Länder- und Völkerkunde.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nach ihren antiken Elementen unbefangenen darstellen will, so wird man wol zunächst die müßige Frage nach der Zurechnung der einzelnen beseitigen müssen. Es war natürlich, daß bei der Richtung des Geistes, die als Resultat des 18. Jahrhunderts gewonnen war, Goethe, Schiller und ihre Freunde nach einer Bildungsform zurückgriffen, welche dem Ideal der reinen Menschheit wenigstens am nächsten stand, und wer sie deshalb tadeln wollte, würde thöricht handeln. Wenn man indeß behauptet, daß durch diese Vertiefung in den Geist einer uns fremden Bildung, wodurch der Inhalt der Kunstwelt von dem Inhalt der Wirklichkeit getrennt wurde, ein classisches Zeitalter der deutschen Literatur in dem Sinne, wie es im Alterthum die Griechen und in neuerer Zeit die Italiener, die Engländer, Franzosen und Spanier gehabt haben, für Deutschland unmöglich gemacht wurde, weil ein classisches Zeitalter nur dasjenige genannt werden kann, in welchem die Nation das Publicum der Poeten und das sittliche Bewußtsein der Nation zugleich der Inhalt der Poesie ist: — wenn man dies behauptet und infolge dessen die spätere chaotische Verwirrung der Literatur als eine Folge des falschen Idealismus unsrer großen Dichter darstellt, so liegt darin doch wol nicht ein Tadel gegen jene Dichter, sondern die einfache Darlegung eines Naturprocesses, und Herr Cholevius sollte beim zweiten Theile seines Werks diese Auffassung ohne alle Beimischung eines patriotischen Gefühls einer ruhigen Prüfung unterziehen.

Länder- und Völkerkunde.

Australien. Geschichte und Beschreibung der drei australischen Colonien: Neu-Süd-Wales, Victoria und Süd-Australien. Von Samuel Sidney. Aus dem Englischen von Volkhausen. Hamburg, Meißner. —

Das Original hat ursprünglich einen politischen Zweck. Es galt, die Mißbräuche der Verwaltung der australischen Colonien hervorzuheben und auf eine Abstellung derselben hinzuwirken. Allein die Schrift hat noch ein weitergehendes Interesse, und der Uebersetzer hat daher ganz recht daran gethan, sie dem deutschen Publicum bekannt zu machen. Es ist nämlich darin eine mit Urkunden belegte, höchst ausführliche Geschichte der Ansiedlung, die auch unser deutsches Publicum ernsthaft beschäftigen muß, weil das merkwürdige Problem, wie auf einer ganz ungesund und unnatürlichen Basis sich doch eine tüchtige Organisation entwickeln kann, scharfsinnig behandelt ist. — Die erste Spur, daß die Strafe der Verbannung gesetzlich bestimmt sei, findet sich zu den Zeiten der Elisabeth, wo eine Parlamentsacte zur Verbannung der Landstreicher und Bagabunden ermächtigt. Diese Acte änderte Jacob I. dahin ab, daß die Ver-

brecher nach Amerika zu transportiren seien. In einem 1619 an den Rath der Colonie gerichteten Briefe wurde demselben befohlen, hundert liederliche Personen, welche der Hofmarschall zu dem Zwecke übergeben würde, nach Virginien zu senden; in demselben Jahre schickte die Compagnie gleichsam als Gegengewicht 90 niedliche, junge und unverdorbene Mädchen hin, und 1624 weitere 60 wohlgezogene, junge und hübsche Mädchen. Jedes Mädchen der ersten Sendung brachte 120 Pfund Tabak, jedes der zweiten 150 Pfund ein. Die erste genauere Bestimmung über die Transportation findet sich in einer Parlamentsacte aus Karls II. Zeit, welche die Richter bevollmächtigt, die Räuber von Cumberland oder Northumberland nach eignem Ermessen hinhrichten oder auf Lebenszeit transportiren zu lassen. Unter der Regierung Jacobs II. war Transportation oder besser Verdammung zur Sklaverei eine beliebte und gewinnbringende Art der Bestrafung. Die politischen Verbrecher wurden als Sklaven verkauft; unter ihnen waren Geistliche, Offiziere und Gentlemen, von welchen erzählt wird, daß sie in Mühlen arbeiteten, die Küche besorgten, den dürren Boden der Insel bebauten, an Pfähle gebunden und ausgepeitscht wurden und in elenderen Ställen schliefen als in England die Schweine. Dies System sowie die Anfrage nach Arbeit führten oft zur Seelenverkäuferei, die an den Armen und Schutzlosen und solchen verübt wurde, welche mächtigen und gewissenlosen Personen ein Dorn im Auge waren. Die Schuldner entledigten sich ihrer Gläubiger, die Frauen ihrer Männer, die Vormünder ihrer Mündel. Vor dem Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hatte die Einfuhr der gelehrigeren und arbeitsameren Neger die Pflanzler der Importation weißer Verbrecher abgeneigt gemacht. Der Krieg machte dem Handel mit weißem Fleisch ein Ende und überfüllte die Kerker. Man mußte sich der jährlichen Anhäufung von Verbrechern entledigen: dies war das Problem und solange als es gelöst worden war, fragten wenige darnach, wie? Gehängt hatte man soviel wie nur möglich. Die Transportation war durch den Aufstand eines Landes gehemmt worden, welches keine Sklaven haben wollte, in deren Adern nicht wenigstens 25 Procent schwarzen Blutes flössen. Unter diesen schwierigen Umständen wurde der Vorschlag, die Verbrecher an die kürzlich von Cook entdeckten Gestade der Antipoden zu schaffen, gierig erfaßt. Auf sehr ungenügende Gründe hin dachte man, der Strafort würde bald keiner Unterstützung mehr bedürfen. Cook und seine Gefährten hatten wenige Tage in der Gegend zugebracht, wo die Anlage der Strafcolonie beabsichtigt wurde und einen kleinen Fluß, eine Menge seltener Pflanzen und einen unbedeutenden Hafen gefunden. Sie hatten keine Weideflächen, auf denen Futter fürs Vieh wachsen konnte, keine eßbaren Thiere gesehen. Sie konnten keine Auskunft darüber geben, ob der Boden im Stande sei, für eine ansehnliche Bevölkerung genügenden Ertrag abzuwerfen, und das nächste Land, von dem Thiere und Vorräthe her-

beigeschafft werden konnten, war das Cap der guten Hoffnung, eine Colonie im Besitz der Holländer. Bei der Wahl der Colonisten wie der Colonien bewies man gleich wenig Einsicht, Ueberlegung und Humanität. Die erste Sendung bestand aus 200 Mann Militär und 40 Frauen nebst 600 männlichen und 250 weiblichen Sträflingen. Die letzteren bestanden nicht nur im Auswurf ihres Geschlechts, sondern viele von ihnen waren alt, schwach und gar blödsinnig.

Dies war 1787 der erste elende Anfang der australischen Colonien. Wenn wir jetzt die Bevölkerung, den Reichthum, den Handel, das jährlich wachsende Ansehen und Gedeihen derselben und ihre unleugbaren Elemente künftiger Macht betrachten, so ist es fast unmöglich zu glauben, daß die erste Anstiedlung von dem britischen Ueberschuß der Gefängnisse und von dem Schmutz der Londoner Straßen gegründet worden ist. Wie dieses nun in allmählicher Entwicklung sich gestaltete, wie der gesunde Menschenverstand und das natürliche Rechtsgefühl allmählig den Sieg über alle hergebrachten Vorurtheile davontrugen, das ist in dem vorliegenden Buch sehr erfreulich und lehrreich erörtert worden. —

Reiseerinnerungen aus Spanien von C. A. Rossmäpler. 2 Bände.
Leipzig, Hermann Costenoble. —

Der ausgezeichnete Naturforscher, den leider die Folgen der politischen Verwirrung von 1848 in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit unterbrochen hatten, machte im März 1853 eine Reise nach Spanien, um für sein seit langen Jahren vorbereitetes Werk über die europäischen Land- und Süßwasser-Mollusken in einem südlichen Lande Materialien und Beobachtungen zu sammeln. Was er auf dieser Reise beobachtet und erlebt, theilt er nun in anspruchsloser, aber anziehender Form dem größern Publicum mit. Ein Theil des Werks beschäftigt sich natürlich mit dem Gegenstand, der ihm zunächst lag und dürfte daher nur für den Naturforscher von Interesse sein. Aber der bei weitem größere Theil enthält Beobachtungen über die Sitten des Volks und über die Scenen der Natur, die um so interessanter sind, da sie lediglich aus der unmittelbaren Anschauung genommen sind. Herr Rossmäpler hat es mit Recht verschmäht, die kleinen Mittelchen anzuwenden, durch welche sonst gewöhnlich die Reisenden in ihren Handbüchern den Anschein eines größeren Inhalts zu geben pflegen. Er schreibt keine statistischen Handbücher aus, er läßt sich wenig oder gar nicht auf politische Erörterungen ein, sondern er schildert nur, was er gesehen hat. Auch bei den Naturschilderungen geht er nicht auf sentimentale Beschreibungen aus, er verleugnet niemals den Naturforscher; er sucht neben dem Eindruck, den die Landschaft macht, jedes Mal auch eine Einsicht in die innern geologischen und andern Verhältnisse derselben zu geben. Der Eindruck, den das spanische

Volk auf ihn gemacht hat, ist im ganzen ein sehr günstiger und wol geeignet, manche Vorurtheile zu zerstören, die über dies Volk noch immer unter uns herrschen. Auf der andern Seite zerstört er auch wieder manche günstige Vorurtheile, z. B. das über die spanischen Schönheiten. „Schöne, echt spanische Frauengesichter sind in der Regel sprechender als deutsche; aber das was sie sprechen sagt wol einem deutschen Manne in der Regel nicht zu. Es ist fast ein keckes Herausfordern oder ein glutvolles Verlangen, meinethwegen, blos nach Anerkennung; oft doch wol noch mehr. In diesem kühnen Bogen der scharfgezeichneten schwarzen Augenbrauen, in dieser geschwungenen Linie der feinen Nase und vor allem in dem scharfmarkirten Munde, über dem gar nicht selten — und nicht eben zur Unzier — der Schatten eines angehenden Schnurrbartchens lagert, habe ich oft Weiblichkeit vermisst. Man würde übrigens sehr irren, wenn man glauben wollte, daß nun eben jedes Frauengesicht, oder wenigstens die Mehrzahl, einen specifisch spanischen Ausdruck haben müßte. Das ist im Gegentheil ganz entschieden, wenigstens wo ich gewesen bin, die Minderzahl. Nur in Andalusien bilden sie vielleicht die Mehrzahl. In der großen Mehrheit, namentlich in den unteren Volksschichten, sieht man Gesichter, die ich Alleweltsgesichter nennen möchte, weil sie in Europa überallhin passen würden. Selbst schöne Gesichter sind oft ganz entschieden deutsch.“

Um von der Darstellung eine Probe zu geben, theilen wir auszugsweise die Beschreibung der Alhambra mit.

„Nicht ohne denjenigen heiligen Schauer, mit dem gewiß jeder Fremde die Alhambra zum ersten Male betreten wird, durchschritt ich den Hufeisenbogen der Puerta judicaria oder del Tribunal, unter welcher der maurische Cadi Recht gesprochen hatte, welches jedenfalls häufiger Recht gewesen ist, als vielleicht anderwärts und zu andern Zeiten. Ueber der Pforte ist eine ausgestreckte Hand in Stein gehauen zu sehen, deren Deutung meines Wissens noch nicht mit Sicherheit gelungen ist. Jetzt stand hier, wo früher die malerische Tracht der Mauren glänzte, der moderne christliche Soldat und über ihm, in einer zurückweichenden Nische des Hufeisenbogens, ein buntangemaltes Muttergottesbild. Aus dem Thor trat ich in eine ziemlich sanftaufsteigende mauereingefasste Gasse, die sich oben mit einer Biegung nach rechts in den großen Hof der Alhambra öffnet. Ich stand neben der Puerta del Vino, so genannt, weil dort der Weinzoll eingenommen wurde. Ueber dem zierlichen Hufeisenbogen derselben ist ein Schlüssel und eine lange fast unleserliche maurische Inschrift in den Stein gehauen, welche wie gewöhnlich religiösen Inhalts ist. Ohne zu fragen, wußte ich den Weg nach den berühmten Gemächern der Alhambra zu finden. Ich ging eiligen Schrittes über den großen Hof hinweg und freute mich im Vorübergehen über die Gerechtigkeit der Zeit; denn halb in Ruinen liegt jener unvollendete Palast, welchen der Vandalismus

Karls V. aus den Steinen erbauen ließ, welche er durch die Zertrümmerung eines großen Theiles des prachtvollen Maurenwerkes gewann. Ich ging achtlos an ihm vorüber und eilte nach einem unscheinbaren Winkel, in welchem an der linken Ecke des Palastes Karls V. der Eingang liegt, der zur weltberühmten Herrlichkeit der Alhambra führt. Der stolze Palast der Sieger ist jetzt ein — Gefangenhaus; die Ueberreste der Wohnungen der Besiegten das heißersehnte Reiseziel aller Welt. Liegt darin nicht eine Gerechtigkeit der Zeit? Ehe wir eintreten, müssen wir uns daran erinnern, daß dasjenige, was man allgemein von der Alhambra kennt und was man gewöhnlich als Alhambra versteht, nur ein sehr kleiner Theil der ausgedehnten Festung ist, welche die Alhambra war, als sie der unglückliche Boabdil am 2. Januar 1492 seinen Besiegern übergab. Die Gemächer, an deren Eingänge wir stehen, bildeten bloß die Residenz der maurischen Regenten. Mit weniger Geduld, als die hier in Gedanken vor der Pforte geschriebenen Worte erheischt haben würden, öffnete ich sie und vor mir lag der schöne Patio de los Arayonos, der Myrtenhof. Ich weiß nicht, ob es andern Reisenden ebenso ergangen ist, als wir und ich will dadurch der Alhambra keineswegs zu nahe treten, aber der erste Eindruck, den ich empfand, war eine, ich will nicht sagen Enttäuschung, aber Berichtigung des Bildes, was ich mir nach den zahlreichen Abbildungen dieser zierlichen Gemächer gemacht hätte. Zierlichkeit halte ich für das richtigste Wort, wenn man eben mit einem Worte den Charakter der Alhambra bezeichnen will. Unsere Herrscher würden sich mit so kleinen Dimensionen nicht begnügt haben. Kam ich aber auch mit andern Erwartungen her, so reichten doch wenige Minuten aus, um inmitten dieser schönen Räume das Gefühl eines freudigen Wohlbehagens und einer heiteren Ruhe zu gewinnen. Wenn je die Gestaltung der Umgebung von Einfluß ist auf die Gestaltung des Menscheninnern, oder umgekehrt der Mensch, soweit es in seiner Macht liegt, die Umgebung seinem Innern gleich zu machen sucht, so scheint mir dies in besonders hohem Grade mit den Mauren und ihrer Alhambra der Fall zu sein. Ernst und würdevoll in seiner Haltung, ist der Muselmanne innen blühend und bilderreich, und so ist die Alhambra. Niemand ahnet vor diesen schlichten, aller Zierrath entbehrenden colossalen Alhambrathürmen, welche wie rohe Riesenquadern aussehen, die zierliche Pracht und den Reichthum der Phantastie, der sich in ihren Gemächern entfaltet. Ich will es nicht versuchen, die einzelnen Höfe und Gemächer und Galerien genau zu beschreiben. Es ist eine undankbare Arbeit, denn der Leser macht sich ein um so falscheres Bild, je genauer und ausführlicher die ihm gemachte Beschreibung war, weil sie ihm mit Einzelheiten den Flug der erfassenden Phantastie belastet und hemmt. Doch glaube ich noch einige Bemerkungen über die Einzelheiten der maurischen Ornamentirung und deren Technik hinzufügen zu müssen, die man hier genau studiren kann. Viel-

leicht könnte man die Verzierung eine überladene nennen, wenn die einzelnen Theile derselben groß genug wären, um auch in geringer Entfernung sich geltend machen zu können. Dies ist aber nirgends der Fall. Tritt man an eine Wand nahe heran, so ist sie ganz und gar bedeckt mit feinen Sculpturen, ebenso oft aus verschlungenen Koransprüchen und Lobpreisungen der Herrscher (wozu sich die arabische Schrift sehr gut eignet), wie aus eigentlichen Arabesken — deren Name ja eben hier seine Geburtsstätte hat — und Entlehnungen aus der Pflanzenwelt. Man sieht dabei, daß auf einer großen Wand oft die verschiedensten Zierrathen selberweise und ohne Ordnung abwechseln, während wir es für eine Unmöglichkeit halten würden, auf einer Wand vom Zimmermaler selberweise verschieden gezeichnete Schablonen malen zu lassen. Tritt man aber nur sechs oder acht Schritt zurück, so verschwindet die Verschiedenartigkeit der Verzierungen durch ihre Feinheit und man glaubt ein feines, blaßgelbliches Spitzengewebe über die buntfarbige Wand gespannt. Es sind nämlich alle Vertiefungen zwischen den sehr symmetrisch vertheilten, immer den reinen, etwas gelblich gefärbten Gyps zeigenden Reliefs mit verschiedenen, aber immer leuchtenden und entschiedenen Farben angemalt, so daß dadurch zwischen den Reliefs die elegantesten bunten Figuren und Zeichnungen, als Sonnen, Rosetten, Sterne u. dergl. entstehen. Man hat in neuerer Zeit sehr geschmackvolle bunte Luxuspapiere, welche einen passenden Vergleich mit einer Wanddecoration der Alhambra abgeben. Ich möchte es einen Charakter der maurischen Wanddecoration nennen, die schwere Aufgabe zu lösen, eine große Wand ganz mit ungleichen Sculpturen zu bedecken, deren Ungleichheit in der Ferne wieder verschwindet. Wie eine blumige Wiese, auf welcher die Blumen ungleichmäßig vertheilt sind, von weitem dennoch ausfieht, als wäre sie von Floras Hand mit größtem Fleiße arrangirt. Freilich sind nicht überall die Farben noch lebhaft. Aber in einem Sale hatte man sie an einer Wand wieder aufgefrischt, und ich konnte daraus abnehmen, daß die Zimmer der Alhambra, als sie noch in ihrer Farbenpracht glänzten, einen eigenthümlichen Effect hervorgebracht haben müssen. Es ist mir schwer, ihn verständlich zu bezeichnen. Die Zimmerdecoration der Mauren war wie sie selbst waren. Nämlich im Gesamteindruck einfach, ernst, aber in ihrer Rede blühend und bilderreich. Diese Mauern reden auch. Ich habe mich stundenlang mit den Wänden eines Sales unterhalten, ehe ich alle die hunderterlei kleinen Zierrathen verstanden und unterschieden hatte. Mit dem Beschauen eines deutschen oder französischen Prunksales ist man bald fertig. Uebrigens ist Sculptur hier nicht das richtige Wort, denn nirgends steht man die Arbeit des Meißels. Alles ist bloß Abguß in Gyps. Es sind, meist bloß etwa 8 Zoll ins Geviert große Gypsplatten, mit welchen die Wände bekleidet sind, und deren Verzierungen miteinander so correspondiren, daß sich daraus eben die phantastischen

Arabeskenmuster zusammensügen. Spanien, das Land des Gypses, zeigt in der Hütte wie in der Alhambra die Wände mit Gyps bekleidet. Ein anderer Charakter der Zimmerdecoration der Alhambra ist, daß Glätte und Einfarbigkeit der Wände nie beisammen vorkommen. Einfarbige Flächen, wie in den Galerien, sind immer mit den zierlichen Reliefs bedeckt; und glatte, nämlich die von der Diele an gegen 2 Ellen hohen Socken der Wände, bestehen immer aus dem zierlichsten Mosaik bunter glasierter Fayencesteine. In der Verfertigung und in der Zusammenfügung derselben zu den geschmackvollsten Mustern und Borden sind die Mauren Meister gewesen. Von ganz besonderer Wirkung und von der verwickeltsten Zusammensetzung sind die tropfsteinähnlichen Zierrathen, welche namentlich zur Ausfüllung der Ecken an den Plafonds dienen und aus denen in einem Gemache neben dem Sale der beiden Schwestern die ganze kuppelförmige Decke zusammengesetzt ist. Ich halte diesen Theil der maurischen Ornamentirung für den ihr eigenthümlichsten und kunstvollsten. Diese Kuppel aus hängenden Bogen und kleineren Kuppeln zusammengesetzt, vereinigt zahllose kleine Einzelheiten von der künstlichsten und verwickeltsten Anordnung zu einem Ganzen, welches auf jeden Beschauer sofort den Eindruck einer mit Stalaktiten behängten Höhlenwölbung machen muß. Scheinbar regellos stehen die einzelnen kleinen hängenden, gleichgestalteten Stalaktiten doch untereinander in einer symmetrischen Anordnung, welche ich für das Schwierigste in dem ganzen Kunstwerke, welches die Alhambra säle sind, halte. Es wurde mir schwer, die einander entsprechenden Glieder dieser verwickelten Construction zusammenzufinden. Diese Kuppel genau abzuzeichnen, halte ich für eine halbe Unmöglichkeit. Die Decken der Gemächer bestehen fast durchgehend aus dem zierlichsten Holzmosaik in eckigen und geradlinigen Figuren und mit Verwendung bunter Farben und reicher Vergoldung, welche zum Theil noch in ihrem ursprünglichen Glanze strahlen. Meist jedoch sind es grade die von der Zeit ihres Farbenschmuckes beraubten und gebräunten Holzdecken, was fast sämtliche Gemächer in einem nur düstern Lichte erscheinen läßt. Wegen der Dicke der Mauern geben auch die wenigen nicht über mannhohen Altanfenster nur wenig Licht, und vor jedem bildet die tiefe Mauerbrüstung ein unbeschreiblich zierliches kleines Gemach, vor welchem die ganze Pracht des schönsten Landschaftsbildes ausgebreitet liegt. Stundenlang verweilte ich in den genannten Gemächern, deren rein maurischer Anstrich sich immer so vollkommen meiner bemesterte, daß aus meinen Gedanken und meiner Einbildungskraft alle europäischen Formen ganz und gar verdrängt waren. Ich schauete, dachte und empfand in jener Zeit, wo hier orientalisches Leben sich bewegte. Man wird es daher nicht mißverstehen, wenn ich sage, daß es mich unangenehm berührte, in der kleinen noch ganz wohl erhaltenen Moschee die Attribute des Christenthums im Renaissancestil angebracht zu finden. Es erschien mir wie ein am

Christenthum begangenes Unrecht, denn auch dem eifrigsten Christen müssen hier diese Dinge wie unberechtigte Eindringlinge erscheinen. Am unrechten Orte verliert das Beste.“ —

Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. Von Bernhard Cotta. Zweite Abtheilung. Leipzig, Brockhaus. —

Wir haben auf dieses Werk, welches dem deutschen Fleiß die größte Ehre macht, bereits bei dem Erscheinen des ersten Bandes hingewiesen. Wir müssen uns dies Mal damit begnügen, über die Bedeutung desselben einige Bemerkungen zu machen, da es seiner ganzen Haltung nach der streng wissenschaftlichen Literatur angehört und zwar einer Gattung der Literatur, die wir in der Regel weniger in den Kreis unsrer Betrachtungen ziehen.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die innere Bildung Deutschlands, abgesehen von den politischen Beziehungen, rein vom naturwissenschaftlichen Standpunkte zu entwickeln, seine innere natürliche Gruppierung zu entfalten und darauf hinzuweisen, welche productive Beschäftigung, welche Verkehrsverhältnisse und welche Gliederungen der gesellschaftlichen Ordnung die Natur dem Vaterlande angewiesen hat. In der Einleitung wie am Schluß wird im allgemeinen nachgewiesen, wie der Bodenbau auf die allgemeine Entwicklung der Menschen, auf die Ansiedlungen, den Verkehr und den örtlichen Wohlstand einwirkt. Das eigentliche Werk zerfällt in zwei Hauptabschnitte: die geologische Zergliederung Deutschlands als eines Ganzen und insofern es ein Theil des europäischen Organismus ist; sodann die Darstellung von dem inneren Bau der einzelnen Gebiete Deutschlands. Deutschland wird nach seiner natürlichen Eintheilung betrachtet, zuerst die norddeutsche Niederung, dann das deutsche Mittelland, endlich die Alpengegenden. Ueberall wird auf die Formation im einzelnen eingegangen und die Bildung derselben mit wissenschaftlicher Strenge und doch mit soviel Anschaulichkeit, als der Gegenstand erlaubt, dargestellt. Für diejenigen, die sich noch genauer unterrichten wollen, ist über alle Specialitäten eine sehr reichliche Literatur hinzugefügt, die 280 Seiten umfaßt. Ein sehr ausführliches Register erleichtert die Benutzung; zahlreiche Abbildungen und Karten vermitteln die Anschaulichkeit der Auseinandersetzung.

Um die Art und Weise zu charakterisiren, wie der Verfasser die einzelnen Grundanschauungen mit seinen eignen Grundsätzen in Verbindung bringt, machen wir auf die Schlußabhandlung über den Einfluß des Bodenbaues auf sociale Zustände, Nationalcharakter, die geistige und gemüthliche Entwicklung der Menschen aufmerksam. — Jede Schwierigkeit, heißt es S. 609, welche der Bodenbau dem Leben darbietet, regt an zu ihrer Befiegung, jeder Vortheil zu seiner Ausnutzung, das alles übt und stärkt den Geist. Je mannigfaltiger

diese Hemmnisse und nugharen Bodenquellen sind, um so mannigfaltiger ist die geistige Anregung, sie sind aber vorzugsweise mannigfaltig in den geologisch complicirt gebauten Gegenden. Einförmige Ebenen bieten wenig Stoff für geistige Anregung, und wirklich finden wir unter übrigens gleichen Umständen durchschnittlich eine höhere geistige Entwicklung in den geologisch mannigfaltigen als in den geologisch einförmigen Gegenden. Dieser Satz läßt sich leicht durch zahlreiche Beispiele bestätigen. Sehr hohe Gebirge schlagen aber wieder leicht in ein Extrem um und nähern sich in ihren Wirkungen den Ebenen und Küstenländern. Das ist selbst rücksichtlich der Flora und Fauna in gewissem Grade der Fall, aber mehr noch rücksichtlich gewisser socialer Umstände der menschlichen Bewohner. — Vielleicht am geringsten ist der Einfluß des Bodenbaues auf die Entwicklung der Sprachen. — Auf die gemüthliche Entwicklung wirkt mehr noch die äußere Form der Länder, als unmittelbar ihr innerer Bau; aber insofern wir das gesellige Zusammenleben und die Entwicklung der Künste in bestimmten Richtungen in das Gebiet des Gemüths hereinziehen, lassen sich zuweilen ganz specielle Einflüsse erkennen. So zeigt Lyell in seiner Reise nach Amerika, daß es nicht gleichgiltig ist, ob das fossile Brennmaterial einer Gegend aus Steinkohlen oder aus Anthracit besteht, da die erstern beim Verbrennen Rauch und oft übeln Geruch entwickeln, der letztere nicht, und fügt darüber weiter hinzu: „Selbst in moralischer Hinsicht betrachte ich den Mangel an Rauch als einen positiven nationalen Gewinn, denn er bewirkt, daß die reichern und gebildeteren Einwohner in Städten den größern Theil des Jahres an der Seite ihrer ärmeren Nachbarn wohnen, was sie nicht thun würden, wenn die Luft und die Häuser so von Rauch und Ruß beschmutzt wären, wie in Manchester, Birmingham, Leeds oder Sheffield. Hier dauern Kleidung und Möbel länger und sehen weniger trübe aus, Blumen und Sträucher können in Stadtgärten cultivirt werden, und alle, die sich entfernen können, werden nicht auf das Land oder in eine entfernte Vorstadt getrieben. Die Bildung von Bibliotheken, von wissenschaftlichen und literarischen Instituten, Museen und Vorlesungen und der tägliche Verkehr zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft, mit einem Wort, alles was Geist und Geschmack einer großen Bevölkerung fördern und verfeinern kann, wird durch diese Berührung von Reich und Arm erleichtert. Als Zugabe zu der Wichtigkeit, die die politischen Institutionen von Amerika den mittlern und untern Classen geben, halte ich es für eine glückliche geologische Anordnung für die Civilisation der zuerst auf diesem Continent gegründeten Städte, daß die anthracitischen Kohlenfelder alle auf der östlichen Seite der Alleghanykette liegen und alle bituminösen Kohlenfelder auf ihrer westlichen Seite.“

„Bei so vielseitiger Einwirkung des äußern und innern Bodenbaues auf das Leben der Menschen ist es bedauerlich, daß die Forscher, welche das Studium

seiner Entwicklung sich zur Aufgabe gemacht haben, bisher noch so wenig Notiz nahmen und nehmen konnten von dem Einfluß des geologischen Baues der Länder auf die Geschichte der Völker. Welche wichtige Rolle spielen Eisen und Kohlen in der Geschichte Englands, edle Metalle in der Amerikas und Russlands, große Mannigfaltigkeit des innern Baues in der Deutschlands. Freilich viele dieser geologischen Einwirkungen sind ganz außerordentlich langsamer und dadurch schwer nachweisbarer Natur. Sie werden oft Jahrhunderte lang überwogen und zurückgehalten durch die bereits erblich gewordenen Eigenthümlichkeiten aus andern Wohnsitzen eingewanderter Völkerstämme, ganz ohne Wirkung kann aber ihr unermüdlicher Einfluß auf die Dauer nicht bleiben. Ein solches Beispiel langen Verharrens in einmal erblich gewordener geistiger Indolenz zeigt uns der Stamm der Osmanen, die trotz ihrer Besitznahme von den reichgegliederten Küsten des Marmora- und des aegäischen Meeres noch immer die alte Scheu vor der Civilisation der Arbeit bewahrt haben. Die Ausnahme kann aber nicht die Regel umstoßen, umsoweniger, da 400 Jahre unter solchen Umständen, wie sie hier vorliegen, in der Entwicklung des Völkerlebens doch nur eine kurze Spanne Zeit sind. Hätten den Türken der griechischen Halbinsel von Anfang an die unterdrückten Nationen als Arbeiter gefehlt, so würde die Einwirkung des Bodenbaues auch bei ihnen eine günstigere gewesen sein.

Nach dem allen halte ich mich berechtigt zu dem Schluß: Die gegenwärtige Oberfläche der Erde mit allen ihren Eigenthümlichkeiten ist etwas nach und nach Gewordenes, Entwickeltes, ebenso alles Leben auf ihr, und beides in steter gegenseitiger Beziehung zueinander."

Im Laufe derselben Abhandlung gibt der Verfasser ein Citat aus Niehl, der mit ihm zu ungefähr gleichen Resultaten kommt. Auch dieses Citat führen wir hier an, weil es mit sinniger Anschaulichkeit und geistvoll auf die Gesichtspunkte hindeutet, welche auch in diesem Buche festgehalten sind, die also das größere Publicum am bequemsten auf die hohe Bedeutung der vorliegenden Untersuchung hinweisen können.

„Der Norden und Süden unsres Vaterlandes zeigt entschieden wahlverwandte Gruppen von Volksindividualitäten: Mitteldeutschland ist es, was den Gegensatz hierzu bildet. Sieht man von den Zufälligkeiten, von der Decoration, dem äußern Costüm des Volksthums ab, dann stehen die Ostfriesen, Schleswig-Holsteiner, Mecklenburger, Pommern den Altbaiern, Tirolern, Steiermärkern unendlich näher als beide den Sachsen, Thüringern, Rheinfranken u. s. w. Im Norden und Süden sitzen noch Völkstämme in großen und ganzen Gebilden, im Binnenland sind die Trümmer originaler Stämme aufgelöst und bunt durcheinandergeworfen. Im Norden und Süden findet sich noch eine rein bäuerliche Bevölkerung, reine Dörfer, dazwischen auch reine Städte. In der Mitte ist bäuerliches und städtisches Wesen vielfach vermischt und ineinander-

getrieben, die Bauern sind städtisch, die Kleinstädter bäuerlich, bei Hunderten von kleinen Städten und großen Dörfern läßt es sich gar nicht genau bestimmen, ob sie mehr das eine oder das andere sind. Rein bäuerliche Bezirke sind da nur noch als Enclaven eingestreut. Keine Großstädte, wie etwa Hamburg, Berlin, Wien, hat Mitteldeutschland nicht aufzuweisen, ebensowenig wie reine Bauerndörfer, wie die am Fuße der Alpen und an der Meeresküste gelegenen. Im Norden und Süden weiß man noch ungefähr, was Stände sind, in der Mitte ist das Verständniß für die organische Gliederung der Gesellschaft fast ganz erloschen. Die letzten bedeutsamen Reste des alten Innungswesens muß man an der Nord- und Ostsee oder in den Vorländern der Alpen suchen. In Ober- und Niederdeutschland herrschen noch reine Volksdialekte vor; die Auflösung und Verwitterung des Volksdialekts charakterisirt Mitteldeutschland. Im Süden und Norden wurzelt vorzugsweise noch ein strenges Kirchenthum im Volk, und der Pommer sieht noch ebensogut im Papste den wirklichen Antichrist, wie ihn der Tiroler im Doctor Luther sieht. Im Binnenland mischen sich die Confessionen, und Toleranz und Indifferentismus hat selbst im Volksthum fast nur noch gebrochene und gedämpfte Tinten des kirchlichen Lebens übriggelassen. Im Norden und Süden wohnen noch einsame Menschen, der Cultur entrückte Volksgruppen, in der Mitte sind alle Pfade aufgeschlossen und jedes einzelnen Haus steht an der großen Heerstraße. Dort kann man noch Entdeckungreisen machen, hier stolpert je alle zehn Schritte ein Tourist über den andern. Wie die Bewohner des einsamen Oberlechthales und vieler andern Alpenthäler in jungen Jahren in die weite Welt ziehen, um draußen ihr Brot zu suchen und erst am späten Lebensabend als gemachte Männer in die stille Heimat zurückzukehren, so ziehen tausende von Küstenbewohnern in gleicher Absicht nach allen Meeren. Norddeutsches und süddeutsches Volksthum unterscheidet sich in vielen Aeußerlichkeiten; im Kern und Wesen steht sich beides erstaunlich nahe. Schon in der landschaftlichen Natur ist diese Verwandtschaft im Gegensatz zu Mitteldeutschland aufs schärfste herausgekehrt. Im Norden und Süden herrschen die massenhaften geographischen Gebilde vor, große Ebenen, das Meer, große Ströme, große Gebirge; in Mitteldeutschland der bunteste Wechsel kleiner Hügel- und Flachlandpartien, im Mittelgebirge der mannigfaltigsten geognostischen Zusammensetzung einer Ueberfülle kleiner Gewässer. Dem entspricht massenhaft centralisirtes Volksthum auf der einen Seite, zersplittertes auf der andern. Wenn Prof. Bernh. Cotta auf den frappanten Zusammenhang zwischen revolutionären Volkstimmungen und örtlichen geologischen Bildungen in Deutschland hingewiesen hat, so liegt in solcher Vergleichung mehr als ein bloßes metaphorisches Wortspiel. Wo die urweltlichen Revolutionen am tollsten gewirthschaftet und die mannigfaltigsten Gesteinschichten neben- und untereinander geworfen haben, da konnte natur-

gemäß auf dem zerrissenen Terrain auch das Volksleben am frühesten zerrissen und zersplittert werden, und in diese Risse setzte sich moderne Bildung und mit ihr die Empfänglichkeit auch für die revolutionären Producte derselben, während ein auf massenhaft gruppirtem Terrain heimisches, massenhaft abgeschlossenes Volksthum ungleich spröder und zäher in seinen Eigenthümlichkeiten verharren wird. Den mitteldeutschen Stämmen fehlt jene ausschließende Einseitigkeit, aus welcher sich große Volksgruppen als ein einheitliches, zäh beharrendes Originalgenie entwickelten, wie diese Einseitigkeit den geognostischen und geographischen Bildungen seines Lebens fehlt.“ —

Der Orient und Europa. Erinnerungen und Reisebilder von Land und Meer.
Von Eduard Frh. v. Collot. 5. Bd. Leipzig, Kollmann. —

Wir haben auf dieses interessante Buch schon mehrmals hingewiesen; wir begnügen uns dies Mal, aus dem einen Bande die Beschreibung einer ägyptischen Landschaft mitzutheilen. Zuerst die Ruinen von Abidos, des uralten Ihsis.

Diese prächtige Stadt gehörte unter die ältesten des Landes, und hier herrschten selbstständige, von Theben unabhängige Pharaonen, die Thiniten in zwei Dynastien; hier soll auch des Osiris Grab sein. Später wurde Ihsis mit Aegypten vereinigt, und hier stand der prächtige Palast des Memnon. Nur wenige Spuren aus letzterem Zeitalter sind noch übrig. Ich fand dort die Ruinen des erwähnten Palastes, der beinahe bis zu seiner Höhe in Schutt und Sand begraben ist. Ich glaube es würde lohnend sein, dieses ganze große Bauwerk auszugraben und abzuräumen, aber freilich dürfte diese Arbeit bedeutende Kräfte in Anspruch nehmen. Ich gelangte trotz des Schuttes mühselig genug ins Innere des Memnoniums, und stieß auf einen durch 24 Säulen in zwei Reihen gestützten Saal mit sechs nach zwei Seiten öffnenden Thoren; auf der einen kam ich in einen zweiten Saal, der von 13 Pilastern und 39 Säulen getragen wird. An diese Säule reihen sich zwei Abtheilungen von Bauwerken, deren das eine 12, das andere 5 längliche gewölbte Hallen hat. Die Capitäl der Säulen der Säule sind korbartig, und die Schäfte in der Mitte dicker als oben und unten. Gewölbe und Seitenwände sind reich mit Hieroglyphen, Sternen, Vögeln, Sphinxen, Osirisbildern mit dem Sperberkopfe, Nachen und darüber schwebenden Adlern geziert; doch hat alles eine dunkle Färbung. Ich fand die Ringe Remeses II. Die Arbeit der Bilder und Hieroglyphen ist vortrefflich gemeißelt. Weiläufig 200 Schritte nördlich von dieser prächtigen Ruine erblickte ich eine Reihe von Hallen aus rothem Granit, an die sich zwei Granitthore mit Porphyrpilastern schließen. In der einen fand ich an einer der Wände jene berühmte Tafel, welche die nächsten Aufschlüsse über dreißig Vorfahren Remeses III. gegeben hat. Diese sind in den zwei obe-

ren Linien enthalten; in der mittleren, wie im Hebräischen und Arabischen von rechts nach links zu lesen, erscheint der Name und Vorname Remeses III., und noch sechszehn Vornamen; die dritte untere nennt wiederholt Vornamen und Namen Remeses III. Die untere Linie enthält neunzehn Felder; in der oberen fehlen sechs Felder, und sie enthält dreizehn Vornamen; in der mittleren fehlt ein Feld rechts. Oben ist die Tafel von Abidos durch irgend einen dummboshaften Barbaren zerstört, der wahrlich eine türkische Bastonnade verdiente. In den noch übrigen vier, zum Theil zerstörten Gemächern entdeckt man ausgemeißelte bemalte Verzierungen, die Ringe Remeses II. und III., und Menschenfiguren mit in Hieroglyphen bezeichneten Schilden — auf den Porphyrpilastranden Mendes, die Isis, Hieroglyphen, und die Ringe Remeses des Großen. Auch hier findet man nördlich außerhalb dem, was einst die Stadt gewesen sein muß, eine große Menge von Grabgemächern, die sich bis in die Felsenwände des lybischen Gebirges erstrecken. Wenn man dort forschte, dürfte man vielleicht noch einige Aufschlüsse erhalten, obwol die meisten dieser Gräber geschändet und geplündert sind. Am jenseitigen Ufer des Nils sind die Ruinen von Lepidotum, von dem nur noch schwache Spuren zu gewahren sind. Der Nil, welcher bisher aus südöstlicher Richtung kam, macht hier eine sanfte Wendung, so daß er aus Ostfudost bei Ost herabströmt.

Denderah oder Verbeh ist das alte Tentira; ich habe noch wenige Ruinen geschaut, welche einen so lebhaften Eindruck auf mich machten, als diese. Alles ist lebendig und wie neu; der Baustil ist so rein und zart, als man ihn nirgends findet. Das kommt daher, weil eine schöne, geistreiche und den Künsten holde, wenn auch wegen ihrer Ausschweifungen verrufene Königin diese herrlichen Tempel und diese Stadt gegründet hat. Sie sind ein Werk der Neuzeit im Vergleiche zu den altägyptischen Bauten, obwol mit Sorgfalt der altägyptische Stil beibehalten ist, wie überhaupt sowol die griechischen als römischen Nachfolger der Pharaonen aus kluger Politik stets dem Geiste der Nation zu schmeicheln suchten; selbst das mächtige Rom hat dieselbe noch lange unter den Imperatoren fortgesetzt, und dadurch vielleicht ebensoviel als mit seinen Legionen ausgerichtet. Dunkelfarbige Schuttberge weisen auf die einstige Stelle der Stadt hin; sie liegt da, wo die Wüste beginnt, eine halbe Meile von den Ufern des ewigen Stromes. Das erste, was ich besuchte, war der Isis Tempel — weil ich mir gewöhnlich das Beste und Schönste bis zuletzt aufhebe. Von diesem stehen noch drei schöne Hallen, welche keine Fenster haben, sondern das Licht von oben durch viereckige Oeffnungen erhalten. Diese sind mit Lotosblüten geziert, und dehnen sich gegen das Innere abwärts aus. In den Ringen fand ich den Namen des Casaren Claudius Nero. Unweit von hier traf ich Spuren von anderen Tempeln und Ruinen aus ägyptischen Ziegeln bestehend. Nun wandte ich mich zum Tempel der Aphrodite, dem herrlichsten

Denkmale dieser Gegend; ich kann es nur den Triumph der Baukunst und des Meißels nennen, denn wir besitzen nichts Derartiges in Europa, noch habe ich ähnliches zu Balbek und Palmira gesehen. Zwischen zwei gewaltigen Thoren und Säulen erhebt sich das Tempelgebäude, und die griechische Aufschrift sagt, daß dieses Heiligthum der Aphrodite geweiht sei; eine prächtige Säulenvorhalle zielt dasselbe; sie blickt gegen den Nil nach Nordnordost, und besteht aus 24 Columnen in 4 Reihen, welche zum Theile mit Schutt umgeben sind und, so tief ich ihn messen konnte, einen Durchmesser von einer Klafter, einem Fuße und $1\frac{1}{2}$ Zollen haben. Diese schönen Säulen sind mit Hieroglyphen und Göttergebilden verziert. Auch die Wände sind mit reichen, fein im edelsten Stile gemeißelten Gebilden geschmückt, von denen schon viele boshafter Weise zerstört sind. Am Mittelfelde der Hallendecke erblickt man Adler mit geschwungenen Flügeln; die beiden nächsten Felder enthalten Himmelsbilder, die letzten zu beiden Seiten den Zodiacus, der in zwei Hälften getheilt ist. In den Ringen liest man die Namen des Tiberius Claudius, des Nachfolgers Augustus der vom vierzehnten bis zum siebenunddreißigsten Jahre nach Christus regierte. Man tritt durch diese prächtige Vorhalle in die Tempelhalle, welche von sechs Säulen unterstützt ist. Die Capitälcr derselben sind aus Lotos und Palmen zusammengesetzt, und haben über den Platten mit herrlichen Ornamenten geschmückte Würfel, wie in der Vorhalle, welche die Architraven tragen. Von hier gelangt man in drei andere große Hallen, an welche sich fünf kleinere reihen. Nach oben zu führen Treppen zu einer Reihe prächtiger Gemächer, von denen viele zerstört sind; bei mehren derselben ist die Decke eingestürzt; an einer, die noch zur Hälfte vorhanden ist, gewahrte ich Himmelsbilder. Zur Zeit der Christenverfolgungen haben sich Menschen hier heraufgeschlüchtet, und Mauerwerke von häßlichen ägyptischen Ziegeln hier aufgeführt, die zu Trümmern zerfallen sind. Das Innere des Tempels, der großen und kleinern Hallen ist reich an Ornamenten und trefflichen Bildhauerarbeiten. Mitten an der äußeren Hinterwand des Tempelgebäudes ist ein ungeheurer Isiskopf angebracht; riesige Gestalten im schönsten Ebenmaße schließen sich daran — rechts Isis, Horus, Osiris und Athor — links ein Knabe mit dem Nilschlüssel und dem Sperber, Ptolemäus-Cäsar und Kleopatra in ihrer ganzen blendenden Schönheit; ihr Bild wiederholt sich oft in diesem herrlichen Aphroditentempel. Darüber sind andere Gebilde, alle äußerst zart, sinnig und von der feinsten, zierlichsten, edelsten Ausarbeitung. Ich fand die Ringe des Nero, Tiberius, Ptolemäos-Kaisars und der Kleopatra. Aber wann würde man enden, wollte man alle die Herrlichkeiten aufzählen und würdig beschreiben, welche dieses Prachtwerk schmücken, welches ich für unsre Pygmäenzeit für unerreichbar halte. Die Länge des Tempels beträgt $33\frac{1}{3}$, die Breite $23\frac{1}{3}$ Klafter. Zwischen dem Aphroditentempel und der Stadtmauer befindet sich ein kleiner, dem Tiphon — dem Grenzboten. III. 1854.

Urquelle des Bösen — geweihter, sehr schöner Tempel, aus zwei Hallen und einer Nebenhalle bestehend, um die ein Säulengang mit zwei Pilastern und acht Columnen herumläuft. Die Capitälcr bestehen auch hier aus gemischten Votos und Palmen, die über den Platten Würfel tragen, welche mit dem in Zwerggestalt erscheinenden Gotte Tiphon verziert sind. Dieser Tempel ist aus der Zeit der römischen Imperatoren, denn man findet die Ringe Antonins, Hadrians und Trajans. Sowol im Innern, als außen an den Kornischen erblickt man Fließbilder entweder säugend, oder in Verbindung mit Harpokrates, und vor ihnen Tiphon. Von hier kommt man an ein großes Thor, welches aus der Stadt führt.“ —

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Brief. 1. Das Verfahren der deutschen Diplomatie während des orientalischen Krieges vom Anfange bis heute macht auf mich den Eindruck eines geschickt ausgeführten Ciertanzes. Jeden Augenblick glaubt man, nun werde ein Ei zertreten und eine Kriegserklärung als Ruchlein auskriechen, aber die moderne Mignon, die auch die Augen verbunden zu haben scheint, windet sich gewandt die verschlungensten Figuren und die engsten Wege hindurch. Es bricht nichts, es geschieht nichts. Wie gern möchten wir uns einlullen und abseits von der Politik, wie wir dies in letzter Zeit oft gethan, Zerstreuung suchen. Wer wünschte sich nicht eine Scherezade, um ins Anhören süßer Märchen versunken bis dahin die Zeit zu vergehen. Aber vergebens suchen wir dem Kreise uns zu entziehen, der alle unsre Gedanken festgebannt hält. — Unerquicklich bei der Unternehmung auf Sebastopol ist der Schein des Improvisirten, den sie durch den plötzlichen Entschluß in unsrer Anschauung annimmt durch alles, was wir darüber hören. Die Proclamation des französischen Marschalls verleiht dem Zuge einen abenteuerlichen Charakter, den ein so ernstes Beginnen von sich weisen müßte. Nicht mit hochtrabenden Phrasen, sondern gesammelt und mit stillem, aber männlichem Entschlusse müßte man dazu schreiten. Der Moniteur hat eine traurige Pflicht erfüllt, indem er dem burschenhaften Dictum des Befehlshabers einen so gemessenen und wohlwogenen Commentar schrieb. Es ist merkwürdig, daß die beiden Proclamationen des französischen Generals dasselbe Schicksal hatten. Der ersten mußte im tröstenden, dieser letzten im maßigenden Sinne nachgeholfen werden. Es ist an und für sich erfreulich, daß der Mann, dem die Leitung dieser ungeheuern Unternehmung obliegt, soviel Zuversicht an den Tag legt. Ich glaube, trotz der auf so perfide Weise vom Journal des Débats beleuchteten Schwierigkeiten, trotz der aus Tomini angeführten Beweismittel, daß Sebastopol, einmal angegriffen, nicht widerstehen und daß, worauf es zunächst ankommt, die Landung im Angesichte des verschanzten Feindes einmal unternommen, zu stande kommen werde. Aber unsre Zuversicht kann sich am Ende doch nur auf die Tapferkeit der gegen die Russen geführten Truppen, auf die Vorzüglichkeit der